

Christliche Lebenskunst

Eine Anforderung

1 Schon wieder eine neue Mode?

Die *ars vivendi* ist als Thema zurückgekehrt; ein Modethema, das Aufmerksamkeit auf sich zieht. Allzu oft steht sie im Zusammenhang mit einer übersteigerten Glückssuche. An die Stelle der großen Transendenzen sind Fragen der Selbstsorge gerückt. Darf man das theologisch ernst nehmen – als Hinweis auf neue Fragestellungen, gar als Symptom eines veränderten Lebensgefühls?

Die Moderne ist in die Jahre gekommen. Fortschritt, Technisierung, Wohlstandssättigung und permanente Steigerungen werfen immer längere Schlagschatten. Wir erleben die Rückkehr des Verdrängten: Naturzerstörung, Gehetztheit, innere Leere. »Die Selbstverständlichkeit in der Lebensführung scheint abhanden gekommen zu sein.«¹ Das moderne Leben ist interessant, aber auch anstrengend und kompliziert. Der soziale Zusammenhalt wird brüchiger. Wir haben alle Freiheiten, aber niemand sagt uns mehr, wie wir leben sollen.

Das moderne Optimierungsideal – schneller, effektiver, praktischer, schöner – zeigt eine Rückseite, mit der niemand gerechnet hat: Wenn nur noch die zugerichteten, effektiv gemachten, stilisierten Dinge zählen, nur das *intensive* Leben, der *gestylte* Körper, dann ist das Leben *an sich* nicht mehr bejahenswert. Unsere Kultur hat »an die Stelle der Liebe zum Leben die Liebe zum Genuss« treten lassen, einen regelrechten »Genussfundamentalismus«², der das Leben als Mittel zum Zweck benutzt.

Mit den Parolen »Mach was aus deinem Leben!« und »Jeder ist seines Glückes Schmied!« gerät das Leben unter das Diktat von Wunsch, Bedürfnis und Projekt – und wird zugleich ganz unbemerkt in eine ungewisse Zukunft verschoben. Verlust der Lebensfreude, Sinnlosigkeitsgefühle und Erschöpfungszustände sind die erwartbaren Folgen.

Die Frage nach der Lebenskunst muss man also ernst nehmen. Kann man das Leben aber denn üben, lernen, beherrschen wie eine Kunst?

1 Isolde Karle, Auf der Suche nach Rat. Paradoxien, Herausforderungen und Perspektiven, in: Dies. (Hg.), Lebensberatung – Weisheit – Lebenskunst, Leipzig 2011, 168.

2 Peter Strasser, Die einfachen Dinge des Lebens, München 2009, 12.16.

Populär gemacht hat das Thema Wilhelm Schmid. Seine Philosophie der Lebenskunst versteht den Menschen als ein »Wesen der Wahl«,³ das zur Entscheidung über die eigene Lebensführung aufgerufen ist. Es gibt nichts, worauf sich der Mensch wirklich verlassen könnte – außer auf seine eigene Gestaltungsfähigkeit. Lebenskunst ist die »Arbeit« einer reflektierten Aktivität, die sich dem allgemein üblichen Sich-treiben-Lassen entgegenstellt. Sie ist der »Versuch zur Realisierung eines erfüllten Lebens.«⁴

Schmid orientiert sich am antiken Ideal einer selbstbeherrschten und besonnenen Persönlichkeit – das gegen die christliche Kultur gestellt wird. Denn diese, so Schmid, habe allzu sehr eine Sündenschuld und Askeseverpflichtung betont, die den Menschen nicht ins Leben stellt. Schmid will die aktive Lebensgestaltung in bewusster Freiheit, die vor allem auf Beziehungen achtet. Reicht das aber für die Lebenskunst? Wie soll das umgesetzt werden? Was tun, wenn Besonnenheit nicht zur Verfügung steht? Schmid ist ein pragmatischer Aufklärungsdenker, der gewichtige Einsichten der Romantik zu wenig ernst nimmt: das Gefühl, Scheitern, Schmerz und die Liebe gehören unabdingbar zu einem erfüllten Leben dazu, und sind mit vernünftiger Selbstgestaltung nicht so leicht zu haben. Ferdinand Fellmann⁵ hat das klarer gesehen. Die Lebenszeit ist begrenzt, und daher anders als die Zeit der Agenda nicht restlos planbar. Den eigenen Lebensrhythmus selbst zu finden setzt eine realistische Selbsteinschätzung voraus, die man nur gewinnt, wenn man den Glauben an sich selbst nicht allein von der eigenen Gestaltungsaktivität und vom äußeren Erfolg abhängig macht. Wirklich wichtig ist es daher zu lernen, wie man mit Erfolgen und Niederlagen umgeht.

2 Christliche Lebenskunst?!

»Vor der Moral (insonderheit christlichen, das heißt unbedingten Moral) muss das Leben beständig und unvermeidlich Unrecht bekommen, weil Leben etwas essentiell Unmoralisches ist.«⁶ Sollten die Christen also eher den Mund halten, wenn es um Fragen der Lebenskunst geht? Nietzsches Abwehr richtet sich gegen ein Christentum, das Sündenschuld, Vergebung und Erlösung zu seinen zentralen Themen gemacht hat. Damit gerät man aus heutiger Sicht in eine »Hinterwelt«, aber nicht ins Leben.

³ Wilhelm Schmid, Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung, Frankfurt a.M. 1999, 85.

⁴ Ebd. 28, im Orig. mit Hervorhebung.

⁵ Ferdinand Fellmann, Philosophie der Lebenskunst zur Einführung, Hamburg 2009.

⁶ Friedrich Nietzsche, KSA 1, 19 (Die Geburt der Tragödie).

Isolde Karle benennt das Problem: »An der Abwertung menschlichen Lebens hat sich das Christentum bis in die Gegenwart hinein immer wieder beteiligt.«⁷ Die klassische christliche Theologie platziert den Menschen zwischen verlorenem Paradies und noch nicht erreichtem Himmel – wie soll sie da eine Ahnung vom konkreten Leben haben? Demut und Enthaltensamkeit waren die Grundverpflichtungen des Christen. Die freie Erfahrung von Lebendigkeit dagegen galt immer als verdächtig – vom Tanz über den Sex bis zum Rausch. Die *ars moriendi* wurde hochgehalten, nicht die *ars vivendi*. Narren und Jokulatores traten nicht im Christentum, sondern auf den öffentlichen Marktplätzen auf.

Die Kirchenväter hatten das christliche Denken bereits sehr früh auf Wille und Verstand konzentriert, um eine Abwehr gegen heidnische Emotion und Dekadenz zu errichten. Intellektuell vernünftig musste es zugehen, und möglichst asketisch. Wo blieb da das Gefühl? Der Traum? Der menschliche Körper? Die Liebe? Spätestens seit Augustin galt das Leben implizit als Unglück – um das einzig wahre Glück bei Gott umso größer heraustreten zu lassen. Nicht nur bei Anselm von Canterbury ist die *Sündenlast* das theologische Paradethema und Grund end- und fruchtlosen Grübelns, das die Melancholie und Freudlosigkeit vieler Frommer und ihre innere Lähmung bestens erklärt. Das offizielle Christentum war an Offenbarung, Rechtgläubigkeit, Sündenschuld, Erlösung und eschatologischem Heil orientiert – und hat das Leben weitgehend sich selbst überlassen.

Spätestens die Renaissance wandte sich klar von diesem Selbst- und Weltverständnis des Christentums ab. Sie wurde zur Pionierzeit der Lebenskunst. Mit ihrer exzessiv-rauschhaften und hemmungslosen Entfaltung des Ich, ihrer künstlerischen und erfolgsorientierten Schaffenskraft verstand sie das Leben des Einzelnen als Kunstwerk der Selbstentfaltung. Auch noch die spätere Moderne mit ihrer ungeheuren Dynamik lässt sich als ein einziger Protest gegen die christliche Unglückstheorie deuten. Der Wunsch nach dem erfüllten Augenblick, nach Lebensglück und Daseinsfreude, ließ sich offenbar nur noch als Pakt mit der Gegenseite machen, dem Teufel: »Wenn ich zum Augenblicke sage: verweile doch, du bist so schön! Dann magst du meine Seele haben.«⁸ Oder eben – das blieb die einzige weitere Alternative – als Besinnung allein auf sich selbst, die eigenen Kräfte und Gestaltungsaktivitäten.

Die Folgen sind bekannt: persönliche Erfüllungsmöglichkeiten auf der einen, Destabilisierungen der Umwelt, der Kultur und des sozialen Zusammenhalts auf der anderen Seite. Man kann darüber streiten, was überwiegt. Immerhin kann die Moderne Sicherheit, Selbstentfaltung und Wohlstand anbieten. Und das Christentum? Wie soll mir jemand helfen können, der mich ablehnt?

7 Karle, Suche (Anm. 1), 180.

8 Goethe, Faust I.

Und doch erscheint die Lebenskunst jüngst als theologisches Thema. Darf man das ernst nehmen? Oder folgt das der Logik eines Christentums, das zu allem etwas zu sagen hat und womöglich auch alles besser weiß? »Christliche Lebenskunst zielt genau darauf: das eigene Leben bewusst in, mit und unter dem Wirken des Geistes Gottes zu gestalten. Es geht um mein eigenes Leben inmitten der Gemeinschaft des Lebens, um meinen Lebensrhythmus im Takt der Schöpfung, um Zielvorstellungen gelingenden Lebens im Zuleben auf das Reich Gottes, um Lebensregeln und Lebenshaltungen, die dem Schalom Gottes dienen ... Deshalb mündet christliche Lebenskunst in Überlegungen zum spirituellen Leben.«⁹ Das ist gut nachvollziehbar. Wozu aber braucht man Geist Gottes, Schöpfung, Schalom? Reichen nicht auch der eigene Geist, die Natur und meine Freiheit? Und ist die christliche Lebenskunst tatsächlich schon immer »als ein Leitbegriff ... in der Philosophie wie Theologie zu Hause«?¹⁰

Wo liegt die zentrale Idee einer Lebenskunst, die sich »christlich« nennt? Man kann sie in der Tat als Nachfolge Christi verstehen, die darauf zielt, »sich von Jesus Christus zu einer neuen Existenz anstiften zu lassen, zu einem Leben im Vertrauen auf Gott, in der liebenden Zuwendung zu allem Leben« und dazu, die Welt »als Gleichnis einer höheren Wirklichkeit (zu) lesen.«¹¹ Sind die Christen aber denn wirklich Lebenskünstler – und oft nicht vielmehr recht unlebendig? Woher die mangelnde Fröhlichkeit und aufgesetzt wirkende Freude, von der Paul Tillich einmal schreibt, sie habe ihn fast zum Bruch mit dem Christentum getrieben? Auch der Verweis auf *Leiturgia*, *Martyria*, *Koinonia*, *Diakonia* und *Paideia* als »Grunddimensionen« einer christlichen Lebenskunst¹² sind zwar durchaus plausible Beschreibungen eines christlichen, aber noch keine eines erfüllten Lebens.

3 Spurensuche in der philosophischen und religiösen Tradition

Die *ars vivendi* scheint weniger ein christliches, eher ein philosophisches Thema zu sein. Dort hat es zwar keine zentrale Stellung, aber doch eine lange Vorgeschichte. Die großen Philosophen von Plato bis Kant und Hegel waren zwar vor allem an der wahren Erkenntnis interessiert, also

9 Peter Bubmann / Bernhard Sill (Hg.), *Christliche Lebenskunst*, Regensburg 2008, 10.

10 Ebd.

11 Ebd. 17.

12 Ders., *Lebenskunstbildung – ein Projekt*, in: Lars Bednorz u.a. (Hg.), *Religion braucht Bildung – Bildung braucht Religion*, Würzburg 2009, 73. Zu zeigen wäre, wo und wie christliche Ausdrucks- und Deutungsmöglichkeiten, für die Bubmann ganz nachvollziehbar plädiert, das Leben überhaupt gelingen lassen. Interessant und weiterführend sind hier seine Hinweise auf ästhetische Prozesse, den Schatz tradierter Lebensweisheit, auf die Notwendigkeit von Übung und auf Fest und Feier.

am *Logos*. Freilich gab es immer auch die Frage nach dem guten Leben, nach der Glückseligkeit, die in der Freundschaft, durch das rechte Maß und durch Besonnenheit erstrebt wurde.

Vor allem Epikur mit seiner Idee des kultivierten Genusses, aber auch die Stoiker mit ihrer Haltung der *apatheia* – der Übereinstimmung mit der Natur und der weltenthaltssamen Weisheit – haben nachhaltig gewirkt. Seneca etwa tut den bemerkenswerten Ausspruch: »Wohlbefinden beginnt im Kopf.«¹³ Das klingt nach modernem Coaching – ist aber doch der kluge Hinweis auf die entscheidende Rolle der eigenen Lebens-Perspektive. Senecas Prinzipien sind einfach: Unabhängigkeit durch Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen Schicksal; Verzicht auf Wünsche; Übereinstimmung mit der (eigenen) Natur. Freilich: Aus welcher Quelle kommt das alles? Und tötet diese Haltung nicht auch die Lebensfreude?

Alles menschliche Suchen und Streben nach Lebenskunst entscheidet sich an einer Einsicht, die zwischen Banalität und Paradoxie schwebt: »Nicht der Mensch, sondern das Leben entscheidet darüber, welches Leben glücklich ist und gelingt.«¹⁴ Freiheits-Streben und aufgeklärte Vernunft sind sinnvolle Ideale, aber noch keine Garanten der Lebenskunst. Allzu oft werden sie durch Bequemlichkeit und Kalkül besiegt. Wie kommt der Mensch denn zu Vernunft und Selbstbestimmung? Für Schiller war es nicht die Vernunft, sondern das *Spiel*, das ins Leben führt.

Vollends die Romantik hat vor Augen geführt, dass das Leben mit seiner dunklen Seite, dem Schmerz und der Tragik, mit den Mitteln der Vernunft nicht zu gestalten ist. Vor allem bei Friedrich Nietzsche und in der aufkommenden Psychoanalyse wird die Lebenskunst dann gar nicht mehr an die Vernunft, sondern zuerst einmal an die Befreiung von traumatischen Erfahrungsspuren und vom verzehrenden Begehren gebunden. *Heilung und Übereinstimmung mit dem Leben als Ganzes* sind unverzichtbare Dimensionen jeder Lebenskunst. Damit ist wieder die Einstellung zum Leben angesprochen – und die ist ein zentrales Thema der Religion. Lebenskunst ist Einstellungssache.

Das weiß natürlich auch die Philosophie, zumindest die lebenspraktische. Epiktet etwa sagt, dass es nicht die Dinge selbst sind, die den Menschen beunruhigen, sondern die Vorstellungen von den Dingen. In religiöser Diktion lautet das ganz ähnlich, etwa bei Meister Eckhart: »Nicht das ist schuld, dass dich die Dinge ... hindern. Du selbst bist es, der sich in den Dingen hindert. Darum fang bei dir selbst an und lass dich.«¹⁵ Die Religion leitet diese Einstellung freilich anders ab als das philosophische Denken und geht darin einen entscheidenden Schritt weiter.

13 Seneca, Von der Seelenruhe. Philosophische Schriften und Briefe, hg. von H. Berthold, Frankfurt a.M. 1984, 72.

14 Christoph Quarch, Eros und Harmonie. Eine Philosophie der Glückseligkeit, Freiburg 2006, 69.

15 Meister Eckhart, Werke Band II, hg. von N. Largier, Frankfurt a.M. 1993, 339.

Anders als es die dominante Stellung des »Glaubens« im Christentum eigentlich nahe legt, ist Religion keine Überzeugung. Das ist eher Sache *fundamentalistisch* orientierter Religion. Religion hat es dagegen primär mit einer grundsätzlichen Einstellung und Haltung zu tun, die sich weniger aus Erkenntnis als vielmehr aus Erfahrung speist.¹⁶

Eine so verstandene Religion hat eine durchaus enge Nähe zur Lebenskunst. Anders als die Philosophie weiß sie allerdings, dass Lebenskunst in der Ausschöpfung von Freiheiten keineswegs aufgeht. Lebenskunst kann auch kein projektiertes *Programm* sein. Religiöse Lebenskunst ist das Wissen darum, dass alles Streben nach Wohlstand, Reichtum, Ansehen usw., also die Orientierung am Bedürfnis, zwar seine Berechtigung hat, aber auch zur Unzufriedenheit und in die Isolation führen kann. Darauf kann man ein gutes Leben nicht bauen. Unverzichtbar ist dagegen ein realistischer Umgang mit den eigenen Erfahrungen von Brüchen, Schmerz und Vergeblichkeit. Sobald zu einer solch realistischen Einstellung zugleich die Freude an der Schönheit des Lebens tritt, kann man von einer religiösen Haltung sprechen. Die religiöse Haltung ist eine »Haltung unbedingten Einverständnisses«¹⁷.

Spezifikum einer *christlichen* Lebenskunst ist die Verankerung des eigenen Lebens in der in allen Dingen wahrgenommenen Nähe eines liebenden Gottes, der allen Schmerz und alle Schönheit des Lebens umfasst. Sie kann dazu führen, dem Schmerz mit liebevoller Gelassenheit zu begegnen und den Dingen des Lebens mit Offenheit, Freude und Achtsamkeit. Sie ist die tiefste denkbare Motivationsquelle für eine Lebendigkeit, die das Leben als rundum schön begreift und nicht hinter der *Sorge* ums Leben versteckt. »Seht die Vögel unter dem Himmel!«

Religion ist Haltung, und daher Sache der Perspektive – nicht von überzeitlichen Wahrheiten und Überzeugungen. Ob man die Welt als Jammerthal, als Zeit der göttlichen Prüfung, als Verbrauchsmaterial oder als Geheimnis erfährt, ist für unser Leben ziemlich entscheidend. Genau das meint auch die zentrale und erste Aussage des Jesus in Mk 1,15, die es bedauerlicherweise nie zu einem dogmatischen Thema gebracht hat: Ändere deine Einstellung! Sieh die Welt *als* Reich Gottes an, als Ort seiner Nähe! Lebe also mit Vertrauen, Selbstbewusstsein, Hingabe und Freude! Es dürfte keine bessere Einstellung zum Leben geben als diese.

Konkretester Schritt der religiösen Lebenskunst, der noch einmal deutlich über die Philosophie hinausgeht, ist die Übung traditioneller Spiritualität, die diesen Einstellungswechsel fokussiert und die gerade nicht aus dem Leben heraus, sondern zu ihm hinführen will. Alle Spiritualität ist im Kern eine disziplinierte Praxis des Weglassens, die das Bewusstsein dieser erneuerten Perspektive immer wieder neu öffnen will.

16 Umfassend dazu Joachim Kunstmann, *Rückkehr der Religion. Glaube, Gott und Kirche neu verstehen*, Gütersloh 2010.

17 Strasser, *Dinge* (Anm. 2), 153.

4 Nun aber bleiben: Leben, Liebe, Gottes Nähe, diese drei

Die illusionäre Logik der »neoliberalen Selbstoptimierung«¹⁸ führt zunehmend zu Verschleißprozessen. Wenn aus Natur, Körper, Zeitbudgets das Letzte herausgepresst wird, dann gerät das Ganze des Lebens in Bedrohung. Das muss die Christen provozieren, tragfähigen Rat für ein gutes Leben aus christlichem Geist zu geben. Die theologische Aufgabe wäre daher »nicht die distanzierte Exegese heiliger Texte, sondern die Anbahnung und Reflexion religiöser Erfahrung und religiöser Lebenskunst«¹⁹. Dazu steht ein großes Potenzial an entlastenden rituellen Abläufen, an orientierenden Symbolen, an bergenden Räumen und anregender Gemeinschaft zur Verfügung. Tiefer noch freilich als alle konkreten Gestaltungen der religiösen Kultur greift die religiöse *Erfahrung* und das Wissen um die geschenkte Fülle des Lebens, das in Gott aufgehoben und durch ihn gehalten ist.

Was heißt das konkret? Das soll noch kurz angedeutet werden anhand einer Formulierung, die die paulinische Trias von »Glaube, Liebe, Hoffnung« bewusst in dem Wissen modifiziert, dass »Glaube« allzu eng mit Gläubigkeit assoziiert ist und dass »Hoffnung« sich allzu oft auf Projekte und Utopien bezieht, die das Leben in eine ferne Zukunft hinein verschieben.

Zunächst: Das *Leben* entscheidet, was wichtig ist, auch und gerade in der Religion. Da zum Leben aber immer die beiden Pole der Freude und des Schmerzes, der Erfüllung und des Scheiterns, des Fließens und des Abbruchs gehören, zielt die dem Leben angemessene religiöse Lebenskunst zunächst einmal auf eine Gelassenheit, die die Dinge so nimmt, wie sie sind. »Das Leben gibt keine Antworten, und die, die es gibt, haben mit der Frage nichts zu tun.«²⁰ Das ist ein religiöser Satz. Die Schönheit der Lilien auf dem Feld und die Passion gehören untrennbar zusammen. Daher ist alle Kontemplation nicht zufällig immer auch eine Einübung in die Gelassenheit. Aus dieser freilich kann eine Lebendigkeit resultieren, die der wohl beste Gradmesser für gutes Leben überhaupt ist. Gelassenheit wäre daher wohl ein besserer Begriff für das christliche Leben als der »Glaube«. Das »Reich Gottes« darf mit Feier, Genuss und freier Entfaltung assoziiert werden, auch wenn das im etablierten Christentum nur am Rande bekannt ist.

Dann: Religion bedeutet wesentlich *Verbundensein* (re-ligio). Geschöpf sein, Ebenbildlichkeit, der Bundesgedanke, und ganz grundsätzliche alle Formen religiöser Inspiration lassen sich als Erfahrungen der Verbundenheit mit dem Leben deuten. Sie zeigen mit Deutlichkeit, dass alles

18 Karle, Suche (Anm. 1), 171.

19 Peter Bubmann, Einführung in christliche Lebenskunst – oder: Wie kirchlich soll die Religionspädagogik sein?, in: Friedrich Schweitzer / Thomas Schlag (Hg.), Religionspädagogik im 21. Jahrhundert, Gütersloh/Freiburg 2004, 136.

20 Strasser, Dinge (Anm. 2), 122.

erfüllte Leben Übereinstimmung und Beziehung ist – zu Menschen, zur Natur, zur Kultur und zu den alltäglichen Dingen. »Die wesentliche Aktivität ist bloße Antwort.«²¹ Resonanz und wache Präsenz sind die Basis der religiösen Einstellung zum Leben. Der christliche Begriff für diese Erfahrung und Haltung ist die Liebe, die das Affiziertsein vom Leben und die Hingabe an es gleichermaßen umfasst. »Es ist die Liebe, die im Geliebten mehr sehen lässt, nämlich das Göttliche ... Der Eros *transzendiert*.«²² Christliche Lebenskunst ist daher nicht die Bemühung um einen rechten Glauben, sondern nach der Liebe. Das heißt: Sie übt sich in Tätigkeiten, die in Übereinstimmung bringen: Musik, Bewegung, Spiel, Eintauchen in die Natur, Begegnung mit Menschen und spirituelle Praxis.

Schließlich: Für die christliche Lebenskunst haben alle Lebendigkeit und alle Beziehungserfahrung ihren tiefsten Grund in der umfassenden Wirklichkeit, die wir *Gott* nennen. Die Einübung in die Wahrnehmung dieses Gottes nimmt ihren Weg über die *Schönheit* – einem weiteren von den Dogmatikern vernachlässigten religiösen Grundphänomen –, in der das von Gott gegebene Leben seine höchsten Möglichkeiten offenbart. Bei etwas Übung wird sich das gesamte Leben als Widerspiegelung Gottes erweisen; für die religiösen Virtuosen gilt das schließlich sogar für den Schmerz.

Die Erfahrung der Verbundenheit, die Fähigkeit zur Resonanz und der Blick für die Schönheit des Lebens zeigen mit aller Deutlichkeit, dass die Ästhetik (die Wahrnehmung) der Beginn jeder religiösen Lebenskunst ist. *Christliche* Lebenskunst ist nicht zuletzt die Fähigkeit, religiöse Kultur von lebendiger Religiosität zu unterscheiden. Die Medien der christlichen Kultur sind oft ganz irreligiös; und Christentum ist nicht gleich Christentum. Umgekehrt bedeutet christliche Lebenskunst, diese Kultur als Ressource nutzen zu können. Das wäre eine lebenskluge Handhabung dessen, was Paul Tillich das »protestantische Prinzip« genannt hat.

Dr. Joachim Kunstmann ist Professor für Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Weingarten.

21 Peter Schellenbaum, Abschied von der Selbstzerstörung. Befreiung der Lebensenergie, München³ 1990, 144.

22 Quarch, Eros (Anm. 14), 168. Quarch leitet daraus eine *erotische Lebenskunst* ab.